



---

# Der Hüter des Ringes



KATHARINA MEIER

*Meiner Familie, die ich über alles liebe.*

*Vor allem meiner Mama, die mir geholfen hat*

*die Geschichte zu schreiben.*



# Wie alles begann!

„...und wenn man die Summe von 15 und 30 mit der Summe von...“

Nur mit halben Ohr hörte Marie Frau Böck, ihrer Mathelehrerin zu. Endlich nach, wie es Marie schien, endlos langer Zeit läutete die Glocke zum Stundenende. Das hieß, die Schule war aus. Sofort strömten die Kinder aus dem Klassenzimmer. Als Marie auch nach Hause gehen wollte, hielt Frau Böck sie zurück.

„Ich muss mit dir reden!“, erklärte sie der überraschten Marie. Mit einem schlechten Gewissen blieb das Mädchen stehen. Sie hatte den Verdacht, dass Frau Böck bemerkt hatte, dass sie dem Unterricht nicht aufmerksam gefolgt war. Gerade, als sich Marie für ihre Unaufmerksamkeit entschuldigen wollte, redete Frau Böck weiter: „Ich verlange etwas von dir: Ich möchte, dass du dich auf ein Abenteuer be gibst!“

„Auf ein was?“, fragte Marie ungläubig.

„Ein Abenteuer!“, erwiderte Frau Böck ruhig und lächelte das Mädchen an. „Natürlich wird es nicht ganz ungefährlich werden, aber ich glaube, du schaffst das!“

Marie war überrascht. „Warum ich?“, fragte sie ihre Lehrerin.

„Ich habe dich beobachtet. In der Turnhalle beim Fechtkurs der Schule. Du warst ganz gut mit dem Degen. Hast alle Gegner mühelos besiegt. Trotzdem warst du nicht arrogant, sondern hast den anderen wieder aufgeholfen. Du bist mutig und hilfsbereit. Das sind die Stärken, die du für dieses Abenteuer brauchst.“

Skeptisch blickte Marie Frau Böck in die Augen.

„Aha“, sagte sie langsam. „Meinen Sie das etwa ernst?“

„Ja“, antwortete die Lehrerin. „Es ist sehr wichtig, dass du mir glaubst und hilfst!“

Marie wollte nachfragen, wovon die Lehrerin sprach, doch dazu hatte sie keine Gelegenheit. Es klopfte und ein lässig gekleideter Junge mit braunen Haaren kam herein.

„Oh, hallo Paul!“, begrüßte Frau Böck den Jungen. Hinter ihm trat auch ein Mädchen ein. Über ihrem orangefarbenen T-Shirt trug sie eine modische Jacke. Ihre langen blonden Haare waren zu einem eleganten Knoten gebunden.

„Hallo Clara!“, rief die Lehrerin. „Das werden deine Begleiter, Marie. Und nun zu dem Grund, warum ihr ein Abenteuer bestehen müsst. Setzt euch!“, sagte Frau Böck und lehnte sich gegen das Pult vor der Tafel. Die Kinder setzten sich verdutzt.

Die Lehrerin erklärte: „Es war einmal ein König im fernen Baram, einem Zauberland, das in einer Parallelwelt liegt. Dieser König regierte sein Land mit der Hilfe eines Zauberringes weise und sehr gut. Dieser Ring konnte dem Träger das herbeizaubern, was dieser sich sehnlichst wünschte. Menschen in seiner Gegenwart wurden geschützt und keiner verspürte Groll auf den andern. Zudem versetzte er seinen Träger in die Lage, Dinge nur mit Gedankenkraft geschehen zu lassen. Eines Tages kam der böse Zauberer Ego. Er wollte den Ring, weil dieser einer der mächtigsten Schmuckstücke der Geschichte war. Der König scharte seine Männer um sich und kämpfte, denn er wollte verhindern, dass der Ring in die falschen Hände gelangte und Ego die Welt beherrschte. Es war eine der blutigsten Schlachten der Geschichte. Viele Bauern starben und deren Kinder wurden gefangen genommen, auch der kleine Sohn des Königs, Henry. Der König wurde in der Schlacht getötet, Ego nahm den Ring an sich, ließ sich im Schloss Mamonasch nieder und zog Henry auf, als wäre er sein eigener Sohn. Wir müssen verhindern, dass die Welt zusammenbricht! Denn das wird passieren, wenn dieser mächtige Ring noch länger in Egos Besitz bleibt! Es hat schon viele Mutige gegeben, die es versuchten, ihm den Ring abzujagen und Henry zu befreien. Aber niemand hat es bisher geschafft.“ „Das ist doch völlig absurd“, platzte es aus Marie heraus. „Nein, ist es nicht“, widersprach Frau Böck.

Die Kinder schwiegen.

„Wer sind Sie? Und warum kennen Sie diese Geschichte?“, fragte Paul ernst.

Frau Böck nickte lächelnd. „Ich bin eine Magierin!“, antwortete sie.

Clara klappte der Unterkiefer herunter.

„Im Ernst?“, fragte Marie ungläubig.

„Ja, im Ernst!“, antwortete Frau Böck. Sie hob die Hände und ließ die Tafelkreide auf dem Pult tanzen. „Ihr drei müsst zusammenhalten, sonst könnt ihr den Ring nicht zurückholen.“ Marie wollte ablehnen, da die ganze Geschichte für sie sehr unglaubwürdig klang.

Clara sagte: „Sie wollen uns doch nur auf den Arm nehmen! Ich gehe jetzt!“

Doch Frau Böck hielt sie zurück: „Nein, bitte, glaub mir!“, bat sie.

Marie antwortete: „Und warum sollten wir Ihnen glauben?“

Sie sah Paul und Clara mit hochgezogenen Augenbrauen skeptisch an. Diese zuckten mit den Schultern.

„Die Geschichte ist sehr spannend und traurig, aber einfach nur unrealistisch!“, pflichtete Paul dem Mädchen bei.

Marie sagte mit zu Schlitzeln verengten Augen: „Sie müssen uns schon einen besseren Beweis geben!“

Frau Böck lächelte. „Nichts leichter als das!“ Sie schnippte mit den Fingern und das Klassenzimmer drehte sich rasend schnell und ein Wind brauste um die Kinder herum. Marie und die anderen Kinder machten vor Schreck die Augen zu. Erst als es still war, öffneten sie die Augen und schon begann ein anderer Lärm: Menschen schrien, Kanonen donnerten und Pferde wieherten angstvoll.

Marie blickte sich um. Sie war mitten in einer Schlacht gelandet.

Eine Kanonenkugel schoss auf sie zu. Instinktiv duckte sie sich und schloss angstvoll die Augen.

Doch plötzlich kam wieder Wind auf und das Schlachtgetümmel drehte sich rasend schnell um die Kinder. Dann war es wieder still.

Marie linste vorsichtig durch die Augenlider und erkannte ihr Klassenzimmer wieder. Erleichtert richtete sie sich auf und blickte in das Gesicht einer amüsan lächelnden Frau Böck.

„Mann, war das gruselig! Wie in einem 3-D-Film!“, stöhnte Paul neben ihr und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Clara kauerte immer noch auf dem Boden und hielt sich die Ohren zu.

„Die armen Kinder! Und die Tiere! So viel Blut! So viel Elend!“, jammerte sie vor sich hin.

„Glaubt ihr mir jetzt!“, wollte Frau Böck erwartungsvoll wissen.

„Äh... ja, schon! Na, dann: Versuchen können wir es ja!“, meinte Paul.

„Ich möchte, dass ihr sofort nach Hause geht und euch für die Reise nach Baram vorbereitet!“, befahl die Lehrerin.

„Was sollen wir denn alles einpacken?“, fragte Marie.

„Am besten ihr packt, was zu essen und zu trinken ein, Kleidung und ein Zelt.

Doch denkt daran, in Baram gibt es keine Verkehrsmittel. Dort müsst ihr alle Strecken zu Fuß zurück legen. Also packt nur das Nötigste ein! Ihr müsst ja alles selbst tragen“, erklärte Frau Böck.

So machten sie die Kinder auf den Heimweg, um zu packen.



# Der Anfang

Das Telefon klingelte, kaum dass Marie daheim war.

„Ja, hier Marie Rachtel. Was kann ich für Sie tun?“, meldete sie sich.

„Bist du so weit? Wo treffen wir uns?“, fragte Paul am anderen Ende der Leitung.

Marie schlich in ihr Zimmer und redete leise ins Telefon: „Ich bin gleich so weit. Aber ich bin völlig durcheinander. Hast du eine Idee, wo wir überhaupt anfangen sollen, was wir überhaupt tun müssen?“

Paul antwortete nicht gleich. „Hm, ich weiß was: Ich rufe die Böck an! Die wird es uns bestimmt sagen!“

Marie war begeistert

„Warte, ich komme schnell zu dir! Dann kann ich mithören!“, rief sie und machte sich 15 Minuten später, bepackt mit einem vollen Rucksack auf den Weg in die Burgstraße 17. Dort angekommen, sah sie, wie Paul bereits vor dem Haus auf sie wartete. Paul grüßte und die beiden gingen hinein. Die Kinder kamen am Wohnzimmer vorbei. Dort saßen zwei Mädchen. Beide hatten braune Haare, so wie Paul. Sie sahen kurz auf, aber beschäftigten sich gleich wieder mit ihren Nintendos. Als Paul und Marie in dem Zimmer des Jungen ankamen, schaltete er sein Handy ein und wählte Frau Böcks Nummer, die diese ihnen noch in der Schule zugesteckt hatte.

„Ja, hallo, hier Frau Böck. Was kann ich für Sie tun?“, schallte es fünf Sekunden später aus dem Handy von Paul.

„Hallo, Frau Böck, hier sind Paul und Marie. Wir wollen wissen, wo wir uns treffen sollen!“, erkundigte sich Paul.

„Beim Brunnen am Rathausplatz. Ich komme auch gleich!“, sagte Frau Böck, ohne zu zögern.

„Ich bin so froh, dass ihr mir helft!“, begrüßte Frau Böck ihre drei Schüler zehn Minuten später am vereinbarten Treffpunkt.

„Keine Ahnung, ob wir drei Ihnen wirklich eine große Hilfe sein können“, meinte Clara bescheiden. „Marie kann fechten, aber was können Paul und ich schon ausrichten?“

„Hey! Ich bin auch sehr nützlich! Ich kann so lange dumm daher reden, dass ich jeden in den Wahnsinn treiben kann!“, scherzte Paul. „Aber im Ernst: Wie sollen wir, wenn es zum Ernstfall kommt, überhaupt überleben?“

„Keine Angst! Ich habe etwas für euch, das euch in allen Situationen helfen wird. Hier sind ein paar Säcke mit Knallkörnern. Mit denen könnt ihr Monster vertreiben. Ihr braucht sie nur auf den Boden zu werfen! Aber schaut dann schnell weg. Die Wirkung ist sehr gefährlich“, erklärte Frau Böck und teilte die Knallkörner an die Kinder aus.

„Ihr werdet nun durch dieses Loch im Brunnen in die Parallelwelt Baram einsteigen“, erklärte Frau Böck und zeigte dabei auf eine steinerne Frau, die mit einem Krug in der Hand in der Mitte des Platzes stand. Aus dem Krug sprudelte Wasser in ein Auffangbecken. Hinter der Frau war ein großer Fels zu sehen.

„Ich sehe hier kein Loch“, rief Paul, der während Frau Böcks Erklärungen den Brunnen genau inspiziert hatte. Frau Böck lächelte, ging zu der steinernen Frau und drückte auf den Boden des Kruges. Mit einem Knirschen öffnete sich ein Spalt im Felsen direkt hinter der Brunnenfigur.

„Boah! Ist das cool! Genau so wie in einem Computerspiel“, entfuhr es Paul.

„Es wird im Tunnel sehr kalt und glitschig sein. Also passt auf, wohin ihr tretet! Und noch was: Ihr müsst bis in vier Wochen um 24 Uhr wieder hier in Hamburg



sein, sonst bricht die Welt zusammen. Ihr müsst den Ring auf die Spitze des Schwertes der Ritterstatue hängen, die dort vorne vor dem Rathaus steht. Diese Statue stellt den treuesten Ritter des gefallenen Königs von Baram dar.“

„Was? Nur vier Wochen Zeit? Das schaut aber ganz düster aus! Das schaffen wir doch nie!“, meinte Clara ängstlich. „Wir wissen ja nicht einmal, wo wir diesen Zauberer Ego finden. Geschweige denn, wie wir da hinkommen sollen!“

„Bitte!“, rief die Lehrerin flehend. „Versucht es wenigstens! Ihr seid meine letzte Hoffnung!“

Alle nickten eifrig. Dann kletterten die drei vorsichtig durch den Felsspalt, während Frau Böck ihnen nachrief: „Viel Glück!“

„Wäh, ist das eklig!“, kreischte Clara und verzog das Gesicht, als sie durch den dunklen Tunnel krochen. Sie konnten kaum die eigene Hand vor den Augen sehen. Paul musste sich mit eingezogenem Kopf bewegen, da er ein ganzes Stück größer war als Clara und Marie. Endlich wurde der Gang breiter und höher und die Kinder richteten sich auf.

„Endlich ist es nicht mehr so eng!“, meinte Marie erleichtert.

„Kann jemand mal Licht machen?“, fragte Clara flüsternd.

Paul griff in seinen Rucksack und nahm eine Taschenlampe heraus.

„Es werde Licht!“, rief er und schaltete diese mit einer Zauberergeste ein.

„Meine Damen, gut, dass ihr den voraussehenden Lichtmagier Paul an eurer Seite habt!“

„Ach, Paul!“, meinte Marie nur und schob ihn weiter. „Lasst uns weitergehen. Ich will hier nicht übernachten!“

Nach, wie es den Kindern schien, endlos langer Zeit sahen sie endlich vor sich einen Schimmer Tageslicht. Voller Hoffnung liefen sie auf den Lichtschein zu. Als sie fast am Ende des Tunnels ankamen, stoppte Clara, die vorne ging, plötzlich.

„Was ist?“, fragte Marie verwundert.

„Ich habe irgendein seltsames Geräusch von dort vorne gehört“, sagte Clara.

Sie schlichen weiter und kamen schließlich an einer Öffnung an. Grelles Tageslicht blendete sie. Marie machte mit zusammengekniffenen Augen einen Schritt nach vorne, schrie auf und war plötzlich verschwunden.

Paul blieb erschrocken stehen und hielt Clara zurück.

„Wo ist Marie hin? Was ist passiert?“, schrie diese entsetzt.

„Oh nein! Schau nur, der Tunnel ist zu Ende und schon stehen wir vor einem Abgrund.“

Clara robbte vorsichtig auf den Abgrund zu und spähte hinunter. Es ging mindestens zwanzig Meter in die Tiefe.

„Marie!“, schrie Clara besorgt nach ihrer Kameradin.

„Clara?“, kam eine Stimme zurück. „Keine Angst, mir ist nichts passiert! Ihr könnt einfach springen! Euch passiert nichts! Vertraut mir!“

„Na, dann! Auf in den freien Fall!“ Paul ging ein paar Schritte zurück, nahm Anlauf und sprang.

Clara stöhnte und rief ihm hinterher: „Nur zur Info: Ich hab ein bisschen Höhenangst!“

Marie schrie: „Ach, komm schon! Das ist so, als würdest du Trampolin springen!“

Mit einem lauten Schrei stürzte sich Clara mit verschlossenen Augen in die Tiefe.

Clara hatte das Gefühl, dass sich ihr Magen umdrehte. Voller Schrecken überlegte sie, wie ihre Landung nach zwanzig Metern wohl verlaufen würde. Doch als sie sich endlich dem Boden näherte und schon einen harten Aufprall erwartete, verfang sie sich in klebrigen Fäden.

„Willkommen“, sagte eine Stimme. Clara kämpfte sich aus den Fäden und wischte sich die Fäden von der Jacke. „Die war neu!“, schimpfte sie.

Neugierig schaute sich Marie um. Sie waren in einem Wald gelandet. Die Bäume waren sehr hoch und hatten verschiedene Farben von rot über schwarz. An den

Stämmen wuchsen kleine Blüten, aus denen Wesen neugierig herausschwebten und gleich wieder hineinsausten.

„Willkommen in Baram“, meinte Marie

„Na, dann lasst uns gleich aufbrechen!“, sagte Clara.

Die anderen waren mit dem Vorschlag einverstanden, obwohl Marie am liebsten alles noch genauer erkundet hätte.

Nachdem sie eine Stunde gegangen waren, maulte Paul lautstark: „Wann sind wir da? Ich habe Hunger! Und meine Füße tun mir weh!“

Alle waren schlecht gelaunt.

„Weiß ich doch nicht!“, motzte Marie zurück. Schweigend stapften sie weiter.

Das Wetter spielte ihnen einen Streich. Es wurde immer kälter.

Irgendwann beschlossen die Kinder nicht mehr weiterzugehen.

Es dämmerte. Sie suchten sich einen Ort zum Schlafen. Paul und Marie bauten die Zelte auf und Clara kochte das Abendessen, das sie hungrig verschlangen.



# Eine neue Freundin

Nachdem sie zu Abend gegessen hatten, gingen alle ins Bett. Der nächste Morgen begann mit dem Schrei von Clara. Marie wachte sofort auf und sprang ins Freie. Dort stand Clara und deutete mit vor Schreck geweiteten Augen auf ein seltsames Wesen, das gerade ein Brötchen verputzte. Es hatte nur ein Auge und wilde, zottelige, verfilzte grüne Haare. Seine Füße waren dick und kurz. Ein Stofffetzen umschlang einen kleinen Körper. Die Hände waren so klein wie von einem neugeborenen Baby.

Marie stieß einen gellenden Schrei aus und das Wesen ließ erschrocken das letzte Butterbrot fallen. „Wer bist du?“, fragte Marie zitternd.

Das Wesen antwortete mit piepsiger Stimme: „La...lasst mich in Ruhe!“

Clara nahm all ihren Mut zusammen und fragte nochmal: „Wer bist du?“

Das Wesen weinte: „Ich bin ein Wemir!“

Jetzt kam auch Paul aus dem Zelt. „Wer? Wie? Was?“

Sein Blick fiel auf den Wemir. Dann schrie er auf und flüchtete wieder ins Zelt, Clara lief Paul hinterher und redete mit leiser Stimme beschwichtigend auf ihn ein, während Marie versuchte das Wesen zu beruhigen, das von Pauls Schrei erschrocken hinter einen Stein gesprungen war.

Nachdem sie beiden die Angst genommen hatten, setzen sich alle vor das Zelt und das Monster erzählte den Kindern seine Geschichte: „Ich bin Lesak! Mein Papa ist der Oberwemir“, erzählte sie stolz. „Wir Wemire leben unter der Erde und kümmern uns um den Abbau von verschiedenen Metallen.“

„Kennst du zufällig einen gewissen Zauberer Ego?“, fragte Marie vorsichtig.

Die kleine Wemir schaute verunsichert zu den Kindern hoch. Aber dann nickte sie: „Natürlich! Er ist der Herrscher dieses Landes. Ein fieser, arroganter Möchte-gern-Zauberer, der jeden, der sich ihm widersetzt, einsperrt.“

„Kannst du uns zu ihm bringen?“, wollte Clara wissen.

„Zu ihm bringen? In seine Nähe gehe ich nicht! Keiner von unserem Stamm wagt sich in sein Schloss Mamonasch! Es heißt, dort spuken die Geister, der im Kampf getöteten Ritter und Kinder herum! Was wollt ihr überhaupt von ihm?“

„Das lass mal unsere Sorge sein! Es ist eine sehr wichtige Aufgabe, die diese und unsere Welt betrifft!“, erwiderte Marie. „Nur noch eins: Ich glaube, wenn Ego noch länger an der Macht bleibt, wird es diesem Land und deinem Stamm sehr schlecht gehen! Und? Bringst du uns nun zu ihm?“

Lesak scharrte mit ihrem Fuß im Sand und überlegte.

„Na gut! Folgt mir!“ Und mit diesen Worten stapfte sie los.

„Halt!“, rief Paul plötzlich. „Unsere Zelte!“

Sofort machten sich die Kinder an die Arbeit und packten alles wieder zusammen, dann marschierten sie gemeinsam mit Lesak Richtung Westen.

Sie waren schon eine Weile gegangen, als sie ein Gurren hörten und plötzlich waren sie von Wemiren umzingelt.

Lesak brüllte: „Stopp! Aus! Das sind meine Freunde!“

Doch die Wemire ließen sich davon nicht beirren. Sie überwältigten die Kinder, fesselten sie mit einem Strick und schleppten diese in eine Höhle. Dort saß ein dicker Wemirkönig auf einem aus Gold und Silber gemachten Thron. Sein Auge war geschwollen, so als hätte er lange geweint.

„Was wollt ihr? Habt ihr endlich meine geliebte Tochter gefunden? Wenn nicht, dann verzieht euch!“, sagte er mit alter, schwacher und belegter Stimme. Einer der Wächter trat vor und erklärte: „Fremde. Wir haben sie im Zuckerfeld gefunden!“

„Aha, zeigt sie mir mal!“, flüsterte der alte Wemir.

Ein finster aussehender Wemir führte die an einem Strick gebundenen Kinder zum Thron. Auch Lesak wurde nach vorne befördert.

Der König erhob sich aus dem Thron und kletterte schwerfällig die Treppe hinunter. Als er die Kinder begutachtete, zitterte sein Auge, als würde er jederzeit zu weinen beginnen.

Plötzlich fiel sein Blick auf Lesak.

„Lesak, meine Tochter!“, rief der König erfreut. „Endlich bist du wieder zurück! Warum bist du weggelaufen? Wen bringst du denn da Schönes mit?“

Er sah zu den Kindern hinüber. Paul war ganz blass im Gesicht. Marie presste ängstlich die Lippen aufeinander und Clara schaute fasziniert die mit Fackeln beleuchtete Höhle an.

„Es sind Wanderer, Papa. Sie sind sehr nett“, antwortete Lesak.

„Was wollt ihr hier in Baram?“, fragte der Wemir weiter. Paul stotterte mit immer noch kreidebleichen Gesicht: „Wandern?“

Da fing König lauthals zu lachen an. Die Wemire schauten sich verdutzt an und irgendwann lachte die ganze Halle. Auch Paul grinste ein wenig.

„Wandern? Hier?“, schmunzelte der König. „Hierher verirrt sich nie ein Mensch! Hier beginnt die Wüste! Hier macht es keinen Sinn zu wandern!“

Was wollt ihr wirklich? Ihr seid doch bestimmt nicht zufällig hier an diesem abgeschiedenen Ort?“

Paul wollte schon antworten, aber Marie stieß ihn mit dem Ellenbogen heimlich in die Seite.

„Das ist unsere Sache! Aber eines wollen wir Euch verraten, verehrter König: Es geht um den Zauberer Ego. Helft Ihr uns, den Weg zu ihm zu finden?“

Der König blickte sie mit gerunzelter Stirn an. „Wenn ihr das wollt, dann helfe ich euch!“

Er klatschte in die Hand und ein Wemir brachte eine Kette mit einer Landkarte. Es war eine goldene, prächtige Kette und der Anhänger war eine kleine Karte mit grauen, grünen und gelben Strichen. „Die Kette ist aus Drachengold, das nicht zerstört werden kann. Sie zeigt euch den Weg zum Zauberer Ego!“, erklärte Lesak, nahm dem Wemir die Kette ab und gab diese an Marie weiter. Das Mädchen nickte. Ein Wemir trat vor und löste die Fesseln, die die Kinder zusammenbanden, sodass sich Clara, Marie und Paul wieder frei bewegen konnten. Der Vater entschuldigte sich für die Gefangennahme und wollte sie als Gegenleistung zu einem Festmahl einladen.

Die Kinder waren jedoch so in Eile, dass sie dankend ablehnen mussten und sich gleich mit einem Bündel voller Proviant auf den Weg machten.

Die Wemire winkten Clara, Paul und Marie nach.



# Im Kessel

Es wurde Nacht und die Freunde bauten nach vier Stunden Marsch ihre Zelte erneut auf. Sie saßen eine Weile um ein Lagerfeuer und genossen die laue Nacht.

„Also, wo müssen wir als nächstes hin?“, fragte Clara. Die anderen Kinder schauten sie fragend an. Mit zuckenden Schultern erklärte Clara: „Na, in welche Richtung gehen wir morgen?“

„Hm, wir müssen entscheiden, wohin wir gehen“, brummte Marie und fingerte an der Kette, die sie sich um den Hals gehängt hatte.

Clara und Paul schauten überrascht auf das Schmuckstück.

„Wie meinst du das? Die Karte zeigt uns doch den Weg, oder?“, fragte Paul verständnislos.

„Nein! Schaut doch her!“, meinte Marie und zeigte auf die Kette. Ihre Freunde rutschten näher an sie heran und warfen einen Blick darauf.

„Tatsächlich! Es gibt verschiedene Möglichkeiten: Der erste Weg führt durch einen Sumpf oder über einen See. So genau kann ich das nicht erkennen“, sagte Clara und zeichnete den Weg mit dem Zeigefinger auf der Kette nach.

„Der zweite führt durch eine Wüste und anschließend über Berge“, redete Marie weiter.

Paul gab seine Stimme ab: „Ich bin für den ersten Weg! Ist gemütlicher!“

Clara schüttelte angewidert den Kopf: „Also, ich möchte nicht in einem Sumpf versinken!“



Marie nickte zustimmend.

Der Mond war aufgegangen. Er schien groß, hell und mächtig. Marie legte sich stumm auf die Wiese und blickte zu ihm hinauf.

„Ich möchte den zweiten Weg gehen“, sagte sie nach einer Weile, „denn der ist abenteuerlicher!“

„Nö, also ICH renne nicht einen Berg hinauf! Das könnt ihr vergessen!“, beschwerte sich Paul. „Ich habe keine Lust in einem verschwitzten T-Shirt durch die halbe Welt zu laufen!“

„Ist doch nicht schlecht, wenn du ein bisschen muffelst! So rücken uns wenigstens keine Monster auf den Leib, da alle in einem Umkreis von zehn Meter bei deinem Gestank ohnmächtig umfallen!“, grinste Marie.

Paul zog eine beleidigte Schnute und setzte sich mit den Rücken zu den Mädchen auf einen nahen Baustamm.

„Ach, komm, Paul, war doch nicht so gemeint! Aber mal ehrlich: Der Weg über die Berge ist doch sicherer“, beschwichtigte Clara den Jungen.

„Na gut! Der Klügere gibt nach“, brummte Paul. „Aber, nächstes Mal entscheide ich!“

Die Mädchen warfen sich einen Blick zu und Marie verdrehte genervt die Augen.

„So, aber jetzt ab ins Bett! Es ist schon spät und morgen wird ein anstrengender Tag werden!“, sagte Clara streng.

„Du klingst ja schon wie meine Mutter!“, maulte Paul und schlurfte ins Zelt.

\* \* \*

Am nächsten Morgen zogen die Kinder weiter, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Immer wieder mussten die Kinder eine Pause machen. Schließlich kamen sie in eine Wüste.

Als die Hitze ins Unermessliche anstieg, blieb Paul plötzlich stehen und stampfte mit dem Fuß auf. „Nein! Ich gehe keinen einzigen Schritt mehr! Ich bin doch kein

Kamel, das kilometerweit ohne Wasser kopflos durch die Hitze läuft!“, meckerte er. „Wir bleiben jetzt hier und machen Pause!“

Clara schnaufte: „Wenn wir bald aus der Wüste herauskommen möchten, müssen wir jetzt aber weiter!“

Plötzlich kam ein Wesen angehüpft, das sang: „La la la, ein Kobold bin ich, ein Koobold biin iiiich!“ Sein Körper war wasserblau und schimmerte durchsichtig. Als Marie ihm in die Augen schaute, glaubte sie in zwei Kohlenstückchen zu blicken. Der Kobold sang so hoch und schräg, dass es in den Ohren weh tat. Verzweifelt hielten sich die Kinder die Ohren zu.

„Stopp! Halt den Mund“, schrie Paul das Wesen gequält an. Seine Müdigkeit war wie weggeblasen.

Verblüfft hörte der Kobold auf sein Lied zu trällern und starrte Paul mit seinen Kohlenstückchenaugen entsetzt an.

„Ach, tut das gut! Endlich wieder Ruhe!“, seufzte Paul erleichtert.

„Was bist denn du für ein Wesen?“, fragte Marie vorsichtig.

„Ich bin ein Wasserkobold!“, trällerte der Gefragte, „und ich heiße Mumma.“

„Ein WASSERKOBOLD! In der WÜSTE!“, prustete Paul los.

Mumma sah hin verständnislos an. Dann sagte er wütend: „Ich bin ein Wasserkobold, weil ich aussehe wie Wasser. Unser Name hat nichts damit zu tun, dass ich leben muss, wo Wasser ist! Wir brauchen nur ein Schlückchen Wasser am Tag! Also ist es ganz egal, ob ich in der Wüste wohne oder in einem Tropenwald! Ihr Menschen seid wirklich komplizierte Wesen!“

Mumma schüttelte den Kopf, dann sah er sie mit großen Augen an.

„Warum seid ihr überhaupt hier? Wenn ich euch so ansehe, glaub ich, dass ausgerechnet IHR hier in der Wüste nichts zu suchen habt! Ihr braucht ein paar Schlückchen mehr Wasser als ich, oder?“

„Wir sind auf den Weg zu den Bergen. Ich muss gestehen, wir wissen im Moment nicht mal genau wo wir sind. Wenn du schon hier wohnst, kennst du dich bestimmt sehr gut hier aus“, schmeichelte Clara dem Kobold.

„Könntest du uns auf den schnellsten Weg zu den Bergen führen?“, fragte Paul.

„Natürlich kann ich das! Was denkst denn du, du kleiner Menschenjunge!“, sagte Mumma, drehte sich beleidigt um und marschierte los.

„Du hast Glück, dass du zwei sehr freundliche Mädchen dabei hast. DIR würde ich nicht den Weg zeigen“, brummte er über die Schulter in Richtung Paul.

Paul meinte verschnupft: „Und überhaupt: So eine öde Landschaft. Nichts außer Sand! Aber sag mal, was macht ihr hier in der Freizeit? Gibt es hier einen Fernseher?“, fragte er in versöhnlichem Tonfall und versuchte mit Mumma Schritt zu halten.

Mumma brummte: „Nö!“

„Gibt es hier Nintendos?“, bohrte Paul weiter.

„Schon gar nicht! Was soll das sein?“

„Gibt es hier eigentlich irgendwas, womit man sich hier beschäftigen kann?“ In Pauls Stimme schwang ein bisschen Verzweiflung mit.

„Ja! Es gibt Sand, Sand, Sand und nochmal Sand!“, rief Mumma begeistert.

Schweigend marschierten sie weiter in Richtung Norden. Nach einer Stunde sahen sie in der Ferne die Berge.

„Endlich!“, stöhnte Paul. „Diese Wüste geht mir nun allmählich auf den Keks!“

Marie und Clara wischten sich erleichtert den Schweiß von der Stirn.

„Dieses eine Mal gebe ich dir Recht, Paul“, gestand Marie. „Aber nur dieses eine Mal! Der Weg durch den Sumpf wäre vielleicht doch besser gewesen.“

„Aber jetzt haben wir es bald geschafft“, meinte Clara. „Kommt, in etwa einer Stunde sind wir endlich bei den Bergen!“

Clara sollte nicht Recht behalten. Sie gingen über Stunden, bis sie am Fuß des Berges angelangten, denn Paul motzte immer wieder und wollte keinen Schritt mehr gehen. Die Mädchen mussten ihn stets weiterschieben und all ihre Überredungskünste einsetzen.

Nahe eines Baches setzte sich Paul hin und meinte: „Ich kann nicht mehr!“

„Ja, jetzt haben wir uns wirklich eine Pause verdient!“, sagte Clara und packte drei Wurstbrote aus ihrem Rucksack aus. Mumma verabschiedete sich und hüpfte wieder in die Wüste, wo er flink über Stock und Stein davonwuselte.

„Danke!“, schrien Marie und Clara dem Wasserkobold nach. Doch Mumma war schon verschwunden.

„Mann, habe ich einen Durst!“, jammerte Paul. Er ging zum Bach und schöpfte ein bisschen Wasser heraus, das er dann gierig trank.

„Schmeckt gut!“, urteilte er. „Kommt, trinkt auch mal!“

Clara schritt zu dem Bach und musterte das Wasser skeptisch. „Bist du dir sicher, dass dieses Wasser gesund ist?“

„Mann, Clara, sei doch nicht so kompliziert! Trink doch einfach“, stöhnte Paul.

Zögernd ließ sich Clara neben Paul nieder und trank ebenfalls. „Du hast Recht!“, sagte sie erstaunt. „Das schmeckt echt lecker!“

„Oja, endlich was zu trinken!“, meinte Marie und setzte sich ganz nah an das Wasser.

Paul und Clara hatten sich schon auf den Rücken gelegt und schauten in den wolkenlosen Himmel.

„Baram ist wirklich wunderschön!“, sagte Clara verträumt.

„Ja, stimmt! Am besten gefällt mir der Wald, in dem wir am Anfang gelandet sind. Der ist echt zauberhaft!“

Marie legte sich auch hin und beteiligte sich am Gespräch: „Ich fand diesen Wasserkobold cool!“

„Welche Seite wird Baram uns jetzt dann noch zeigen?“, überlegte Paul und gähnte. „Aber bevor wir uns in neue Abenteuer stürzen, schlafen wir noch ein bisschen!“

„Ts! Ts! Ts!“, kam es von Clara. „Du schon wieder!“

Marie grinste und beobachtete ein paar Wolken, die jetzt am Himmel waren.

Plötzlich spürte sie, wie ihre Augenlider schwer wurden.

„Das war doch ein bisschen zu anstrengend für mich“, dachte Marie und gähnte verstohlen. Plötzlich überkam sie eine unglaubliche, unnatürliche Müdigkeit. Ihr Kopf fiel auf die Seite und sie schlief ein.

\* \* \*

Marie erwachte von einem prasselnden Geräusch. Schweiß stand ihr auf der Stirn. Es war sehr heiß. Marie wollte sich mit der Hand das Wasser abwischen, doch sie konnte sich nicht bewegen. Verwundert schaute sie sich um.

Ein Schreck fuhr ihr durch die Glieder, als sie an ihren Körper hinunterschaute: Sie war gefesselt und hing an einem Strick von der Decke herab. Über ihr war ein Kaminloch zu sehen.

Schnell schaute sie nach links und rechts und sah Clara und Paul neben sich hängen. Beide waren bewusstlos.

Vorsichtig senkte Marie den Blick nach unten und sah einen riesigen Kessel über einem Feuer stehen. Darin war ein nach Benzin stinkendes Gebräu, das grün vor sich hinblubberte. Um den Kessel tanzten kleine teddybärartige Wesen.

Ein gruseliger Singsang hallte durch den Raum.

„Clara!“, flüsterte Marie eindringlich in die Richtung des Mädchens.

Clara blinzelte verdutzt. Ihr Blick fiel auf ihre Fesseln und auf das Geschehen unter ihr. Ein spitzer Schrei entfuhr ihr.

Auf der anderen Seite von Marie wachte Paul auf und murmelte schlaftrunken: „Was ist denn los?“ Dann erstarrte er und murmelte: „Wie kommen wir hierher?“

Warum haben wir nichts gemerkt? So tief schlafe ich doch normalerweise nicht!  
Was ist das? Was wollen die von uns?“

Der Singsang unter den Kindern wurde immer lauter, die Tanzbewegungen wurden wilder. Zwei der Wesen gingen zu einer großen Kurbel.

„Was machen die jetzt da?“, fragte Paul.

Plötzlich ging ein Ruck durch die Kinder und sie bewegten sich nach unten.

„Oh Gott! Die lassen uns da runter!“, schrie Marie und versuchte ihre Hände aus den Fesseln zu befreien. Es wurde immer heißer und heißer.

Paul bewegte sich so hektisch, dass sein Seil hin- und herschwang.

Die blubbernde Brühe kam immer näher.

„Marie, lass dir was einfallen!“, schrie Paul mit sich überschlagender Stimme.

„Warum immer ich?“, motzte Marie zurück.

„Leute, könnt ihr bitte aufhören zu streiten!“, warf Clara ein.

Ein lautes Knarren ertönte und die Kinder hörten auf sich nach unten zu bewegen.

„Hey, Marie, wie hast du das gemacht?“, rief Paul beeindruckt herüber.

„Ich hab gar nichts gemacht!“, meinte Marie und warf einen Blick zur Kurbel hinüber. Die Wesen dort schienen sich zu streiten und immer unruhiger zu werden. Der Kleinste drosch wiederholt mit der Hand auf die Kurbel ein.

„Gott sei Dank! Die Kurbel klemmt!“, sagte Clara erleichtert.

„Das ist unsere Chance!“, erwiderte Marie. Sie zerrte mit Händen an dem Seilen. Plötzlich kam sie mit einer Hand frei und streifte einen Beutel, der an ihrem Gürtel befestigt war. Ein Geistesblitz durchfuhr sie: „Hey, wir haben doch die Knallkörner!“

Sie zupfte an den Beutel und bekam ihn schließlich auf.

„Was hast du vor?“, fragte Paul verwirrt.

„Ich werfe die Knallkörner in den Kessel. Vielleicht ist die Explosion dann so stark, dass wir durch das Kaminloch da oben rausgeschleudert werden“, erklärte Marie.

„Eine Explosion? Du spinnst ja total“, schimpfte Paul und schaukelte noch heftiger hin und her. „Eine Explosion ist lebensgefährlich! Wie stellst du dir das vor?“

Marie schnaubte: „Ist es euch lieber, dass wir in der Brühe dort unten landen? Außerdem sind es magische Knallkörner! Habt ihr nicht aufgepasst, als Frau Böck uns alles erklärt hat?“

„Ich habe jetzt gerade andere Sorgen, als dass ich mir Gedanken darüber mache, was Frau Böck irgendwann mal gesagt hat!“, brüllte Paul.

„Hey, Paul, das ist wahrscheinlich unsere einzige Möglichkeit einigermaßen heil zu entkommen!“, schaltete sich Clara ein.

Marie seufzte erleichtert: „Dann macht euch bereit! Ich zähle bis drei! Schaut dann weg, damit ihr nicht geblendet werdet! Eins, zwei, DREI!“

Das Mädchen schleuderte die Knallkörner nach unten. Im gleichen Moment schloss sie die Augen und wartete auf die Explosion.

Tatsächlich war diese so gewaltig, dass die Kinder nach oben geschleudert wurden. Die Seile lösten sich wie durch Zauberhand in Luft auf. Marie riss die Augen auf und schrie. Sie sah gerade noch, wie unter ihr die ganzen Wesen wie tot dalagen, während sie durch das Loch gedrückt wurde.

Ihr Rücken schrammte an der Felswand entlang. Dann fand sie sich im Freien wieder. Sie schoss geradewegs auf den Boden zu. Geistesgegenwärtig klammerte sie sich an einen entgegenkommenden Ast eines Baumes fest. Ihre Hände brannten, als sie sich einen guten Halt suchte.

Im nächsten Moment schossen Clara und Paul auf sie zu.

„Aufpassen!“, schrie Marie und packte mit der einen Hand den Unterarm der vorbeifliegenden Clara. Sie konnte jedoch die Geschwindigkeit ihrer Freundin nicht abbremsen, so dass beide auf den Boden fielen.

Neben ihnen krachte Paul stöhnend ins Moos.

„Knallkörner? Warum nicht gleich Bomben?“, brummte Paul entrüstet.





# Zu spät

Nachdem die drei Kinder sich erst mal ausgeruht und ihre Blessuren notdürftig versorgt hatten, zogen sie wieder los: immer Richtung Westen. Sie kamen in einen Wald. Den aber durchquerten sie ohne Unterbrechungen.

Nur Clara jammerte ständig: „Das Teil war neu!“ und strich dabei über ihre rußgeschwärzte, mit Löchern übersäte Jacke. Paul und Marie warfen sich dann immer nur genervte Blicke zu, sagten aber nichts.

Als die Bäume lichter wurden, war es schon fast Mitternacht. Plötzlich sahen sie in der Ferne ein Licht flackern. Motiviert liefen die Kinder auf den Lichtschein zu. Nach einer Stunde sahen sie den Grund des Lichtes:

Vor ihnen erhob sich das Schloss Mamonasch. Die Mauern waren dick und schwarz, die Türme hoch und abweisend. Das Licht brannte im Westturm, der das Schloss bedrohlich überragte.

„Glaubt ihr, dass das das Schloss von Ego ist?“, fragte Paul.

„Kommt, wir gehen zu dem Eingangstor!“, schlug Marie vor.

Mit klopfenden Herzen machten sie sich auf den Weg zum Eingang. Nach langer Suche kamen sie zu einem schwarz-braun gestreiften Tor. Paul rüttelte entschlossen an der Klinke. Doch die Tür sprang nicht auf.

Da entdeckten sie an der Mauer neben dem Eingang ein Schild. Dort stand: „Hier wohnt der gute Herrscher...“ Der Name des Königs von Baram, der einst in der Schlacht gefallen war, war durchgestrichen. Darüber stand in großen Lettern „E-GO“

„Wir sind wirklich am Ziel!“, rief Clara erleichtert.

„Und wie kommen wir da jetzt hinein?“, fragte Marie.

Paul zuckte grinsend die Schultern und antwortete: „Klingeln!“ und zog an einem Strick, der vor ihrer Nase hing.

Es erklang ein „Drring“ und die Tür sprang auf.

„Na dann, rein in die gute Stube!“, meinte Paul und machte einen Schritt durch das Tor. Die Mädchen folgten ihn zögernd.

Als sie durch das Holztor getreten waren, kamen sie in einen leeren Burghof.

„Und jetzt?“, fragte Marie flüsternd.

„Na, weitergehen!“, antwortete Paul.

„Aber... wir brauchen ja... Waffen für einen Kampf!“, meinte Marie.

„Ja, dann suchen wir einfach welche. Jedes Schloss hat doch einen Rittersaal, wo Schwerter an den Wänden hängen. Das muss doch in einer Parallelwelt genauso sein, oder?“, meinte Clara.

„Naja, ein Schwert wird bei einem Zauberer nicht viel nützen!“, seufzte Marie.

„Aber es ist auf alle Fälle besser, als ihm mit leeren Händen gegenüberzutreten!“, entgegnete Clara.

„Brauchen wir vielleicht einen Trank! Ich meine, einen Zaubertrank. Als Zauberer hat er doch bestimmt genug hier rumstehen“, schlug Marie vor.

Paul dachte nach: „Hmm.. dann müssen wir eben sein Labor suchen.“

„Sollen wir uns aufteilen, um verschiedene Waffen zu suchen?“, wollte Clara zögernd wissen.

„Nein, lieber nicht! Bleiben wir zusammen und erkunden wir erst mal die Umgebung. Vielleicht finden wir ja zufällig den Rittersaal“, erwiderte Marie und stapfte bestimmt auf eine Tür hinter ihnen zu.

Knarrend öffnete sich die Tür. Clara und Paul kamen neugierig hinterher.

Vor ihnen lag ein langer Gang.

„Na, dann los!“, sagte Paul und drängte die Mädchen hinein. Der Gang war mit Fackeln spärlich beleuchtet. Niemand war zu sehen.

„Und wohin sollen wir gehen?“, flüsterte Clara.

„Na, immer der Nase lang!“, antwortete Marie.

Die Kinder schlichen vorsichtig weiter.

Plötzlich machte es „plopp“ und ein Wesen stieß mit Marie zusammen. Es quiekte und fiel auf den Hintern.

Marie erkannte ihre Chance und baute sich, die Hände in die Hüften gestemmt, vor ihm auf. „Sag mir: Wo ist der Zauberer Ego!“, befahl sie mit fester Stimme.

„Äh... Hilfe!... Äh.. Im Urlaub!“, antwortete das Wesen scheu.

Paul schaute Clara ungläubig an: „WAS?“ Sie hatten den gefährlichen Weg umsonst gemeistert!

„Und jetzt?“, fragte Marie fassungslos.



# Überraschungen

Zauberer Ego befand sich weit weg auf einer Insel. Sein dicker Körper lag auf einer Liege. Damit Egos Augen geschützt wurden, hatte er eine der teuersten Brillen auf.

„Jetzt werde ich mal schauen, wie es in meinem Schloss Mamonasch aussieht! Ob etwas zu Hause passiert ist?“, sagte er zu sich. Ego stand mit einem Seufzer auf. Er hatte sein Glas Limonade in der Hand und sprach die Worte: „Packikus Malbrium!“

Schon sah er in der Flüssigkeit des Glases sein geliebtes Schloss. Ego lächelte. Plötzlich verdunkelte sich seine Miene.

„Potz Blitz! Eindringlinge!“, rief er, als er drei Kinder sah, die sich drohend vor einem seiner Bediensteten aufgebaut hatten.

Wütend schmiss er das Glas hinter sich. Er murmelte einen Zauberspruch und löste sich in Luft auf.

Wenige Sekunden später stand er im Innenhof seines Schlosses. Mit entschlossenen Schritten rannte er auf dieselbe Tür zu, die vorher die Kinder benutzt hatten, und riss sie auf.

Und dort sah er sie und ballte die Fäuste.

Er murmelte: „Trikus mabro!“ und sein Zauberstab flog aus dem Nichts in seine Hand. Ego war zwar erschöpft von dem Sprung zurück nach Hause, aber er wollte die Kinder aus seinem Schloss vertreiben.

„Ha!“, rief er triumphierend.

Die drei Freunde, die gerade damit beschäftigt gewesen waren zu diskutieren, was sie jetzt machen sollten, drehten sich erschrocken um und Paul sagte betont cool: „Oh, er ist ja schon da!“

„Jetzt ist keine Zeit für Witze!“, fauchte Clara ihn an.

„Was wollt ihr in meinem Schloss?“, wollte der Zauberer gebieterisch wissen.

Marie stotterte: „W...w...wir? N...n...nichts!“

„Und warum seid ihr dann da?“

Clara suchte nach einer Ausrede: „Hm.... ja.. ähm...Wir sind Wanderer. Gestern, als wir hier in der Nähe waren, äh... da hat es zu regnen angefangen.... und wir hatten keine Zelte dabei“, erklärte sie mit unschuldiger Miene.

„Hierher, in mein Reich, verirren sich keine Wanderer. Dafür sorgen meine Untergebenen!“, schrie Ego.

„Meine Wächter werden anscheinend immer unzuverlässiger. Die muss ich mir mal vorknöpfen“, murmelte er mit gerunzelter Stirn vor sich hin.

„Was habt ihr wirklich in meinem Schloss zu suchen?“, bohrte er misstrauisch nach.

Marie formte mit den Lippen die Worte: Sagt es ihm nicht!

Aber Paul ignorierte sie und sagte frei heraus: „Wir wollen den Ring zurückholen!“

Verständnislos sah Ego die „Helden“ an. „Welchen Ring?“, fragte er.

„Na, den Ring, den Sie gestohlen haben!“

„Ah, den! Jetzt fällt's mir wieder ein!“, rief der Zauberer mit einem Kopfschütteln. Dann ging ein Ruck durch ihn und er schrie: „Nein! Den kriegt ihr nicht! Das ist MEINER!“ Er streckte seinen Zauberstab aus und bedrohte damit die Kinder.

Diese wichen entsetzt zurück und stolpterten ein paar Schritte rückwärts.

Dann rief Paul: „Lauft!“

Sofort rannten die Kinder vor dem Zauberer weg. Ego stolperte ihnen nach.

Marie, Paul und Clara hetzen so schnell wie sie konnten durch den Gang. Plötzlich tauchte vor ihnen eine Kreuzung auf. Marie bog in den linken Gang ein, Clara in den rechten und Paul lief geradeaus weiter.

Der Junge hörte Schritte hinter sich. In der Hoffnung, dass die beiden Mädchen hinter ihm waren, verlangsamte er seine Schritte und drehte sich um. Mit Schrecken stellte er jedoch fest, dass es Ego war, der keuchend nur wenige Meter entfernt ebenfalls stehen blieb.

Dieser streckte seinen Zauberstab aus und murmelte: „Sextum patroneos!“

Paul stand wie angewurzelt da und starrte Ego regungslos an. Seine Augen, die vorher blau waren, waren jetzt ganz grün.

„Du gehorcht jetzt mir!“, fauchte der Zauberer mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete. „Du bleibst jetzt da stehen, bis ich wiederkomme! Und rührst dich nicht vom Fleck, bis ich deine Freunde als Gefangene hierher gebracht habe!“

Paul nickte willenlos. Er war von Ego hypnotisiert worden.

Der Zauberer drehte sich um und wollte gerade den Weg zurücklaufen, um die beiden Mädchen zu fangen, als er verdutzt Clara vor sich stehen sah.

„Ah, da bist du ja!“, grinste er gehässig.

„Paul, renn weg!“, schrie Clara und wollte sich schon umdrehen.

„Dein Paul kann dich nicht verstehen“, sagte Ego und zauberte hinter Clara eine Wand, sodass sie nicht weglaufen konnte. „Jetzt sitzt du in der Falle, kleine Madame!“, kicherte Ego.

„Paul!“, rief Clara eindringlich. Doch Paul zeigte keinerlei Reaktion.

„Was haben Sie mit ihm gemacht?“, flüsterte das Mädchen geschockt.

„Das, was ich mit dir gleich tun werde!“, lachte Ego und sprach die Hypnoseworte. Clara starrte den Zauberstab an, der auf sie zeigte. Ihre Augen wurden giftgrün und sie lächelte Ego versonnen an.

„So, ihr Zwei! Sucht eure Freundin und bringt sie mir!“, befahl Ego.

Marie rannte. Sie rannte um ihr Leben, denn das Mädchen fürchtete, dass der Zauberer jeden Augenblick hinter ihr sein könnte. Plötzlich öffnete sich neben ihr eine Tür. Daraus trat ein Junge, etwa im Alter von Marie. Er blickte sie erstaunt an und fragte: „Wer bist du?“

Marie war misstrauisch. Deshalb warf sie nur einen Blick in den Raum hinter dem Jungen. Es war ein Wohnzimmer. Der Junge bemerkte ihr Zögern und lächelte sie beruhigend an: „Übrigens, ich heiße Henry. Und du?“

Marie sah Henry überrascht an: „Du heißt Henry?“

„Ja! Was ist denn daran so besonders?“, fragte der Junge irritiert.

Marie musterte den Jungen von oben bis unten. Er schien ungefährlich, ja sogar sympathisch zu sein. Obendrein sah er auch noch gut aus. Sein schwarzes Haar stand wild vom Kopf ab, was ihm ein verwegenes Aussehen verlieh. Im Schein der Fackeln blitzten seine schiefergrauen Augen freundlich auf.

„Komm doch rein! Im Gang ist es so kalt und ungemütlich!“, lud Henry sie ein.

„Auf alle Fälle besser, als im Gang zu stehen“, dachte Marie und ließ sich in den Raum ziehen.

Der Zauberer polterte, denn er hatte Marie nicht gefunden und war wütend. Da alles Schimpfen und Wüten bei seiner Suche nichts half, zauberte er Paul und Clara herbei.

„Kommt, folgt mir!“, befahl er ihnen, kaum das sie wie aus dem Nichts vor aufgetaucht waren.

Sofort setzten sich die zwei Kinder in Bewegung. Er führte sie in einen Keller-raum, der sein Labor war. Die Wände waren genauso wie das übrige Schloss schwarz. Ein paar Fackeln beleuchten den Raum. In der Ecke stand ein wackeliges Regal.

„Ihr werdet jetzt für mich arbeiten! Um eure liebe Freundin zu fangen, werde ich jetzt einen Zaubertrank brauen“, sagte er gebieterisch. „Nun tragt mir mal den

Kessel von dort hinten her! Und dann nimmst du, Mädchen, den Eimer und gehst nach draußen in den Innenhof und holst Wasser aus dem Brunnen!“

Als Clara wieder herunterkam, hatte der Zauberer die Zutaten für den Trank schon von Paul holen lassen. Ego befahl dem Mädchen das Wasser in den Kessel zu füllen. Dann erklärte er ihnen: „Dieser Trank ist ein Vergessenstrank. Ihr müsst nur endlich eure Freundin finden! Enttäuscht mich nicht!“

Und mit diesen Worten schickte er die Kinder los.

Marie hatte inzwischen Henry die Geschichte erzählt, wie Ego das Schloss Mamonasch erobert und den Ring an sich gerissen hatte, dass sie ausgesandt worden waren, um den Ring zurückzuholen und das, was in der letzten Stunde im Schloss geschehen war. Henry hörte genau zu, und als Marie fertig erzählt hatte, sagte er mit zitternder Stimme: „Mein Vater soll eine solche abscheuliche Tat begangen haben? Nein, das kann nicht sein!“

Marie sah ihm tief in die Augen und sagte sanft: „Henry, Ego ist nicht dein Vater! Er hat deinen wirklichen Vater getötet, als er den Ring an sich genommen hat.“

Henry sah sie ungläubig an. „Nein“, sagte er, „wer sollte dann mein Vater sein?“

„Weißt du wie der König, der vor euch hier gelebt hat, hieß? DAS ist dein Vater. Ihm gehörte der Ring und dieses ganze Reich! Er hat es weise und gerecht regiert.“

Plötzlich knarrte die Tür. Paul und Clara standen in der Tür.

„Hey, Clara, Paul! Da seid ihr ja! Gut, dass euch nichts passiert ist“ Marie sprang auf und ging auf ihre Freunde zu. „Wisst ihr, wer das hier ist?“

Da stürmten ihre Freunde mit abgehackten Bewegungen auf sie zu und packten sie.

„Hey, spinnt ihr?“ , brüllte Marie und versuchte die Hände ihrer Freunde ab zu schütteln. Sie konnte jedoch nichts dagegen tun. Sie zogen sie einfach aus dem Zimmer in den Gang.



„Henry, hilf mir!“, schrie Marie verzweifelt. Plötzlich stand Henry neben ihr. Er ließ Paul und Clara stoppen und verlangte mit herrischer Stimme, dass sie ihm Marie übergeben sollten. Tatsächlich taten sie das.

Marie war geschockt! Wollte Henry sie verraten? Wollte er sie selbst zu Ego bringen? War seine Treue Ego gegebenüber so stark?

„Marie, wenn ich dich retten möchte, muss ich dich ins Gefängnis bringen, damit deine Freunde keinen Verdacht schöpfen. Sie stehen unter dem Bann meines sogenannten Vaters!“, flüsterte Henry Marie ins Ohr.

Marie nickte kaum merklich und ging neben dem Jungen her. Paul und Clara standen im Gang und wussten nicht wohin.

Marie und Henry gingen in den dunkelsten Raum im ganzen Schloss.

„Keine Angst! Ich werde dich heute Nacht hier herausholen!“, beruhigte Henry das Mädchen und legte ihm eine Matte auf die harte Bank, die im Kerker stand.

Dann sperrte er zu.

Henry steckte den Schlüssel ein und machte sie auf die Suche nach Ego.

Er fand ihn im Labor. Paul und Clara saßen in der dunkelsten Ecke und rührten sich nicht.

„Vater, hier ist der Schlüssel vom Kerker! Ich habe Marie gefangen und eingesperrt!“

„Verstehe! Gut gemacht!“, murmelte Ego gedankenversunken. Doch dann schaute er skeptisch auf. „Aber woher weißt du ihren Namen?“, fragte er.

„Ach... den hat sie mir verraten!“, antwortete Henry schnell.

„Gut! Hilf mir mal mit dem Trank!“

„Welchen Trank braust du eigentlich?“, wollte Henry unschuldig wissen.

„Einen Vergessenstrank! Diese Kinder wissen etwas, was sie nicht wissen sollen!“, erklärte Ego knapp.

Henry seufzte und ging dem Zauberer zur Hand.



# Der Kampf

Mitten in der Nacht, als Marie noch wach war und überhaupt nicht glauben konnte, was am Tag zuvor geschehen war, drehte sich der Schlüssel im Schloss. Sofort sprang Marie auf und nahm eine abwehrende Haltung ein.

„Wer ist da?“, fragte sie mit fester Stimme.

„Ich bin's! Henry!“, flüsterte ein Stimme auf der anderen Seite der Türe.

Dann ging die Tür auf. Marie sprang ins Freie und schaute Henry an.

„Wo ist Ego?“, fragte sie kampfeslustig.

„Oben in seinem Schlafzimmer, aber warum?“, antwortete Henry. „Was hast du vor?“

Aber Marie war schon weg. Sie rannte so schnell sie konnte zum Schlafzimmer hoch. Eigentlich wusste sie gar nicht, wo es lag, aber irgendwie fand sie es.

Sie schlich hinein, denn die Tür stand offen. Unauffällig schaute sie sich nach einer Waffe um. Das Zimmer war sehr herrschaftlich eingerichtet. Neben dem Himmelbett stand ein alter Schrank, an dem Egos Zauberergewand hing. In der anderen Ecke waren ein Stuhl und ein Schreibtisch zu sehen. Über letzterem hingen zwei gekreuzte Schwerter. Marie jubelte innerlich. Sie zuckte zusammen, als Ego sich im Bett umdrehte. Schnell huschte sie hinter eine Kommode und bewegte sich von dort aus robbend vorwärts Richtung Schreibtisch. Dort angekommen richtete sie sich vorsichtig auf und riss eines der Schwerter von der Wand. Dann rief sie laut: „Ego, wach auf! Ich stelle mich dir zum Kampf!“

Ego, der gerade eine CD anhörte, die sich stark nach Pumuckl anhörte, sprang auf und zog seinen Zauberstab. Er lachte und sagte: „Wie lange habe ich auf diesen Moment gewartet! Endlich kriege ich dich!“

Gerade als er den ersten Zauberspruch sagen wollte, holte Marie mit dem Schwert aus und schlug Ego den Zauberstab aus der Hand. Dieser landete auf dem Boden und zerbrach.

„Mein Zauberstab!“, schrie Ego wütend. Er schien zu überlegen, was er nun machen sollte, dann rannte er wie von Sinnen durch den Raum zum Schreibtisch, nahm sich das andere Schwert von der Wand und sprang geschickt über den Stuhl in Richtung Marie.

Ego startete den Angriff, aber Marie wehrte ihn geschickt ab. Sie war immerhin eine der geschicktesten Fechterinnen der Schule. Das Schwert lag jedoch ungewohnt schwer in ihrer Hand. Beinahe hätte sie es fallen lassen. Im letzten Moment packte sie das Schwert fester und schlug zurück. So kämpften sie den ganzen Gang entlang, durch das halbe Schloss und gelangten dann in einen riesigen Raum.

Für Marie sah dieser aus wie eine Arena: In der Mitte war eine runde Fläche und an den Seiten Zuschauerränge.

Das Mädchen sah sich erstaunt um und ließ gedankenverloren das Schwert sinken. Ego erkannte seine Chance und verpasste Marie eine große Wunde am Arm. Wütend und unter Schmerzen schlug sie zurück. Plötzlich stolperte Marie und ihr Schwert glitt ihr aus der Hand.

Schon war der Zauberer über ihr. Er holte zum Schlag aus und stach zu. Doch Marie war schneller. Sie rollte sich zur Seite, ergriff ihr Schwert und stand blitzschnell auf.

Sofort ging der Kampf weiter.

Plötzlich holte Ego mit seiner Waffe aus. Marie konnte nicht mehr ganz ausweichen und das Schwert erwischte sie am Kopf so, dass sie bewusstlos zu Boden sank. Dort blieb sie regungslos liegen. Da kam Henry hereingestürzt.

„Lass sie!“, brüllte er Ego an. Hinter ihm standen Paul und Clara. Sie waren nicht mehr in Trance, denn Henry hatte sie mit magischer Petersilie erlöst. Schnell rannten die beiden zu Marie und hoben sie hoch.

„Du verteidigst sie?“, fragte Ego überrascht.

„Ja“, antwortete Henry. „Marie hat mir erzählt, was du getan hast! Und dass du überhaupt nicht mein Vater bist! Ich weiß alles über dich!“

Während er Ego ablenkte, nahmen Paul und Clara die bewusstlose Marie und versuchten mit ihr zu fliehen. Sie schleppten das Mädchen in das nächstgelegene Versteck: eine Besenkammer im Gang, der zum Labor führte. Paul und Clara versuchten Marie so in den Besenschrank zu legen, dass sie keinen Lärm machten und Marie sich nicht weh tat. Plötzlich hörten sie Schreie. Clara zuckte vor Schreck zusammen und wollte schon weglaufen. Doch Paul hielt sie am Arm fest.

„Warte! Wir müssen zuerst Marie in Sicherheit bringen!“

Hastig schoben sie Marie in den Schrank und machten die Tür so leise wie möglich zu. Dann packte Paul Clara an der Hand. Gemeinsam begannen sie zu laufen.

„Hoffentlich entdeckt Ego sie nicht!“, flüsterte Clara Paul zu.

„Ach, wird schon gut gehen!“, meinte Paul.

Sie rannten geradewegs in Henrys Zimmer, das dieser ihnen, als er den Bann seines Vaters über sie gebrochen hatte, gezeigt hatte. Dort würde sie Ego nie vermuten.

„Und was jetzt?“, fragte Clara atemlos.



# Der Ring

Als Marie wieder zu sich kam, lag sie immer noch im Besenschrank. Der Arm schmerzte und auf ihrem Gesicht war Blut. Mühsam kletterte sie aus dem Schrank und sah sich um. Niemand war zu sehen.

„Ich muss unbedingt Clara und Paul finden!“, schoss es ihr durch den Kopf. Aber wohin sollte sie gehen? Marie schaute nach links, dann nach rechts. Nichts im Gang kam ihr bekannt vor. Sie hatte keine Ahnung, wo sie war. So entschied sie sich einfach für eine Richtung und hinkte los, zufällig genau in die Richtung, in der sich Henrys Zimmer befand.

Plötzlich hörte sie Stimmen. Marie stöhnte und brach vor einer Zimmertür wieder zusammen. Die Tür wurde aufgerissen und Clara stand im Türrahmen.

Sie stieß einen Glücksschrei aus und rief den Jungs zu: „Hey, da ist Marie!

Sie ist wieder wach!“

Sofort stürzten Paul und Henry herbei und hoben Marie hoch. Gemeinsam trugen sie das Mädchen zu dem Sofa, das in Henrys Zimmer stand.

„Was ist mit Ego?“, fragte Marie schwach. Ihr Arm brannte wie Feuer und ihr war schwindelig.

„Der sucht dich und läuft wie ein wütendes Walross durch die Gegend!“, erklärte Paul kichernd. „Henry hat uns in seinem Zimmer versteckt und wir haben Ego ein paar Mal gehört, wie er schreiend an der Tür vorbeigelaufen ist!“

„Und was ist jetzt unser Plan?“, wollte Marie wissen.

„Wir mischen in den Trank, den Ego vorhin zu brauen begonnen hat, unsere Knallkörner. Bestimmt explodiert dann der Trank!“, sagte Paul und gluckste bei dem Gedanken. „Das verschafft uns dann die Gelegenheit ihm den Ring abzunehmen!“

„Welchen Trank hat er gebraut?“, fragte Marie verwirrt.

„Einen Vergessenstrank für euch“, erklärte Henry.

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. Die Kinder drehten sich erschrocken um. In der Tür stand Ego. Sein Kopf war feuerrot vor Anstrengung und Wut.

Er schaute sich um und zischte dann wie eine Schlange: „Henry, du bist doch mein Sohn! Warum bist du nicht auf meiner Seite? Warum hilfst du denen?“

„Du bist nicht mein Vater!“, schrie Henry. „Geh weg! Ich will dich nicht mehr sehen. All die Jahre hast du mich angelogen.“

„Du glaubst das Märchen, das die da dir erzählt haben?“, fragte Ego herablassend. „Sie wollen einen Ring stehlen, der mir gehört!“

„Nein, ich bin der rechtmäßige Erbe! Und ich gebe ihnen den Ring! Wo hast du ihn versteckt? Rück ihn freiwillig raus!“, verlangte Henry.

Als Ego sich nicht rührte, stürzte Henry auf ihn zu und durchsuchte ihn flink.

„Lass mich in Ruhe, du Verräter!“, brüllte Ego und versuchte Henry wegzuschieben. „Jahrelang habe ich mich um dich gekümmert, wie um einen eigenen Sohn!“

„Ja, du hast mir Essen gegeben. Aber sonst hast du nichts getan! Du warst nur mit deinem Reichtum und deiner Zauberei beschäftigt!“, schnaubte Henry und durchsuchte Ego weiter.

Ego stolperte ein paar Schritte zurück und hob sein Schwert. Er wollte schon auf Henry zustürzen und ihn mit der Waffe durchbohren, aber Clara schlug ihm mit einer geschickten Handbewegung das Schwert aus der Hand.

„Ich kann auch ohne ein Schwert kämpfen“, lachte Ego hämisch.

Dann stürzte er auf Henry zu und die beiden begannen zu ringen. Clara sprang nach hinten und selbst Paul wich zurück. Marie winkte Paul zu sich her und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er nickte und eilte zu Clara.

Paul überbrachte die Botschaft. Clara atmete tief durch und sagte leise: „Ja!“

Sie nahm einen Kerzenständer, der in der Ecke stand, und schleuderte ihn mit einem „Achtung, Henry!“ in Richtung der Kämpfenden.

Henry wich gerade noch rechtzeitig von Ego zurück und verfolgte, wie der Zauberumhang zu brennen anfang. Der Magier befreite sich fluchend aus dem Umfang und trampelte auf ihn herum. Währenddessen hob Henry Marie hoch, Clara schnappte sich Egos Schwert vom Boden und die Kinder rannten auf die Tür zu.

Plötzlich wirbelte Ego wutentbrannt herum, riss Marie aus Henrys Armen und zog einen Dolch aus der Hosentasche. Er starrte Clara an und lachte hämisch: „Tja, Pech gehabt, würde ich mal sagen! Keiner rührt sich vom Fleck, bis ich mit dieser jungen Dame aus diesem Raum verschwunden bin. Wenn du dein Schwert nur einen Millimeter bewegst, dann töte ich deine Freundin! Wäre ja schade um sie, oder?“ Er warf Marie wie einen Sack Kartoffeln über die Schulter, wandte sich um und ging aus dem riesigen Raum.

Die Kinder standen stumm vor Schreck da und Clara begann zu schluchzen.

Ego brachte Marie in sein Labor und fesselte sie. Dort machte er sich an die Arbeit, den Vergessenstrank fertig zu brauen. Er mischte Knoblauchzehe, Froschschleim und Wemirdarm zu einem Gebräu zusammen.

Nach einiger Zeit rief Ego: „So, jetzt kann mir keiner mehr den Ring klauen!“ Er begann wie verrückt zu lachen.

Plötzlich ertönte ein Scheppern vor der Labortür. Ego rannte zur Tür und machte sie stürmisch auf. „Jetzt hab ich euch!“, schrie er. Doch als er auf den Gang schaute, lag vor ihm nur eine umgekippte Ritterrüstung.

Dann bellte er wütend: „Venios!“ Ein kleines eingeschüchtertes Wesen wurde neben Ego sichtbar.

„Ja, Herr, hier bin ich!“, piepste es verschreckt.

„Du räumst die Ritterrüstung hier auf!“, befahl Ego.

„Aber, Herr...“, begann das Venios.

„Du machst, was ich befehle!“, unterbrach Ego das Wesen.

Venios nickte stumm, doch seine Lippen zitterten. Sofort machte er sich an die Arbeit.

Ego ging wieder zufrieden in sein Labor und schloss die Tür hinter sich.

Plötzlich war im Raum gegenüber ein Heulen zu hören.

„Was ist denn jetzt schon wieder los?“, dachte sich Ego genervt und rief wieder Venios herbei. Dieser öffnete die Tür und stakste ins Zimmer. Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss.

Ego schnaubte ihn an: „Hörst du dieses komische Heulen? Kümmere dich darum! Das macht mich wahnsinnig!“

„Ja, Herr, ganz gewiss, Herr“, piepste Venios, machte einen kleinen Diener, drehte sich und rannte mit kleinen Schritten aus dem Raum.

Kurz darauf war kein Heulen mehr zu hören.

Ego wandte sich wieder seiner Arbeit zu. Endlich war wieder Ruhe eingekehrt.

Plötzlich hörte er ein schauriges Lachen.

„VENIOS!“, brüllte der Zauberer genervt. Aber kein Venios kam.

„Muss ich jetzt wirklich selber da rausgehen und dem ein Ende setzen?“, zischte der Zauberer und stapfte wütend aus dem Labor. Er schaute links und rechts. Das Lachen wurde lauter und lauter. Ego lauschte gebannt, dann entschied er sich am Ende des Ganges nach rechts zu laufen.

Kaum war er um die Ecke verschwunden, ertönte ein leiser Pfiff und eine zierliche Gestalt huschte durch die Labortür zum Kessel, in dem immer noch der Zaubertrank brodelte. Dort nahm die Person aus einem Beutel ein paar Körner und warf sie geschickt in den Kessel.



Zwei Jungen waren währenddessen auch in den Raum gekommen, hoben gerade die ohnmächtige Marie hoch und trugen sie in den Nebenraum des Labors.

Gerade rechtzeitig verschwand auch die zierliche Gestalt im Nebenraum und schloss die Tür hinter sich, als Ego wütend ins Labor zurückstürmte.

„Die haben mich ausgetrickst!“, schrie er außer sich. Dann murmelte er noch etwas Unverständliches, ging zum Kessel und warf ein Bündel Silberkraut in den Trank. Eine schreckliche Minute lang geschah nichts. Doch dann explodierte das Gebräu und es wurde neblig im Zimmer.

Als der Nebel endlich verflogen war, war kein Ego mehr zu sehen. Die Tür zum Nebenraum öffnete sich langsam und Clara, Paul und Henry, mit der immer noch ohnmächtigen Marie im Arm, traten vorsichtig ins Labor.

„Hier stinkt’s wie in dem Zimmer von meinem großen Bruder“, feixte Paul.

„Wo ist Ego?“, fragte Clara und schaute sich suchend um.

Henry ging vorsichtig um den Kessel herum. Dann blieb er wie angewurzelt stehen und begann lauthals zu lachen.

Clara schüttelte verständnislos den Kopf, lief aber zu Henry hin und musste kichern. Paul meint enttäuscht: „So schlecht war mein Witz nun auch wieder nicht!“, trat hinter seine beiden Freunde und sah ihnen über die Schulter.

„Das darf doch nicht wahr sein!“, sagte er verblüfft. Henry setzte Marie auf einen Stuhl und schüttelte sanft das Mädchen: „Marie! MARIE! Aufwachen! Wir sind in Sicherheit!“

Die Angesprochene stöhnte und schlug die Augen auf.

„Wo ist Ego?“, fragte sie schwach. „Was ist passiert?“

„Schau mal, da ist Ego!“, sagte Clara.

Marie zuckte zusammen und versteifte sich. Doch dann entspannte sie sich, als sie sah, worauf Clara deutete.

„DAS ist Ego?“, kicherte Marie und starrte das vor ihnen stehende Schaf an.

Henry ging schnell zum Kräuterschrank in der Ecke und durchwühlte ihn. Endlich fand er, wonach der gesucht hatte. Er gab jedem von seinen neuen Freunden eine kleine Kapsel.

„Hier! Schluckt das! Das gibt euch wieder neue Kraft und lässt eure Wunden schneller heilen“, erklärte er. Marie schluckte ihre Kapsel und spürte sofort, wie ein angenehmes Kribbeln ihren Körper erfüllte. Clara und Paul folgten ihrem Beispiel.

„Das Problem mit Ego wär gelöst, aber wo ist der Ring?“, fragte Henry. Suchend blickten sich die Kinder um.

„Ich weiß, wo er ist!“, brach es stolz aus Paul heraus. „Schaut, dort, am Fuß des Schafes!“

Henry kniete sich vor das Tier hin und versuchte den Ring herunterzuziehen. Doch es ging nicht, denn das Schaf tänzelte unruhig hin und her.

„Lass mich mal machen!“, sagte Clara und schob Henry sanft zur Seite. Dann ging sie langsam in die Hocke, redete beruhigend auf das Schaf ein und streichelte es vorsichtig über den Rücken. Das Schaf schloss genießerisch die Augen und blieb still stehen. Clara nahm den Ring ab und warf ihn Paul zu.

„Tara!“, trompetete Paul und hielt den Ring in die Höhe. „Wir haben's geschafft!“

„Äh, nein, noch nicht“, kam es leise aus Maries Richtung. „Wir müssen noch den weiten Weg zurück nach Hamburg.“



# Der Rückweg

„Das war ja einfach“, sagte Paul stolz, als die Kinder ihre Sachen packten. „Naja, so leicht war das nun auch wieder nicht!“, antwortete Clara.

„Ich bin schon gespannt, was Henry sich überlegt hat, damit wir so schnell wie möglich zurück nach Hause kommen“, überlegte Marie laut.

Plötzlich stürmte Henry ins Zimmer und sagte aufgeregt: „Machen wir einen Deal: Wenn ich euch sage, wie ihr am schnellsten zurück zum Übergang in eure Welt kommt, dann müsst ihr mich mitnehmen. Ich will nicht mehr hier alleine auf dem Schloss wohnen. Ich möchte mit euch kommen, in eure Welt!“

Marie fragte: „Willst du das wirklich? Willst du wirklich dieses Land für immer verlassen und all deine Freunde zurücklassen?“

„Ich habe hier keine Freunde! Ihr seid meine Freunde!“, sagte Henry bestimmt.

„Aber wo willst dann wohnen?“, wollte Clara wissen.

„Ich finde schon eine Möglichkeit, wo ich unterkommen kann“, meinte Henry schulterzuckend. „Haben wir einen Deal?“

„Ja, wenn du dir so sicher bist, dann haben wir den wohl!“, sagte Marie. Ingeheim freute sie sich sehr darüber, dass sie Henry nicht endgültig verlassen musste.

„Kommt mit zum höchsten Turm!“, befahl Henry und ging voraus.

Die Kinder schulterten ihr Gepäck und folgten ihm. Nach vielen Stufen kamen sie auf einer Plattform an. Dort standen zwei majestätische Tiger mit Flügeln.

„Das sind Tidler“, erklärte Henry.

Paul riss erstaunt die Augen auf. „Wow, sind die schön!“

„Du, Paul, reitest mit Clara auf diesem hier und Marie und ich auf dem anderen!“, sagte Henry. „Haltet euch gut fest! Diese Tidler können sehr schnell werden!“ und mit diesen Worten schnallte er das Gepäck, das ihm die Kinder gegeben hatten, auf dem Rücken der Tiere fest.

„Komm, ich mache euch eine Räuberleiter“, bot er an. Marie ließ sich das nicht zweimal sagen und schwang sich mit Henrys Hilfe auf den Rücken des zweiten Tiders.

„Kommt, Clara, ich helfe dir!“, sagte Paul und zog Clara zu dem anderen Tier.

Kurz darauf saßen sie startklar auf den Zauberwesen. Kaum hatte Henry mit der Zunge geschналzt, da erhoben sich die Tidler sanft in die Luft und schnellten vorwärts.

„Wow! Ist das cool!“, schrie Paul und stieß einen lauten Jubelschrei aus. Marie vergaß bei dem Flug alle ihre Sorgen und kuschelte sich an Henry.

Clara lachte befreit, als hätte sie nie etwas Schöneres erlebt.

Da die Tidler sehr schnell fliegen konnten, landeten die Kinder nach sieben Stunden an dem Eingang des Tunnels, der sie zurück in ihre eigenen Welt führen würde.

„Gott sei Dank haben wir fliegende Tiger, sonst hätten wir hier hochklettern müssen!“, seufzte Paul, als er Clara von dem Wesen herunter half.

„Hier war ich noch nie!“, murmelte Henry und schaute sich staunend um.

„Wie kommen die Tiere jetzt wieder zurück?“, fragte Clara.

„Sie kennen den Weg!“, antwortete Henry. „Danke, euch Zwei!“, flüsterte er den Tidlern zu und tätschelte ihr warmes Fell. Die beiden Tiere schnaubten und verbeugten sich. Dann erhoben sie sich in die Lüfte und schossen davon.

„Nun müssen wir wieder durch den ekligen Gang“, stöhnte Clara.

„Jetzt kommt schon, das ist doch nicht so schlimm! Bald haben wir es geschafft!“, versuchte Paul sie aufzumuntern.

„Eigentlich ist es eh schon egal. Meine Jacke ist doch schon längst hinüber!“,  
brummte Clara und stapfte entschieden los.

„Hey, warte auf mich!“, rief Paul und rannte ihr hinterher.

Henry nahm Maries Hand und zusammen folgten sie den beiden Freunden.



# Ein neuer Anfang

Es war Mitternacht. Der Rathausplatz lag verlassen da. Plötzlich hörte man ein Knirschen und der Fels hinter der steinernen Brunnenfrau bewegte sich. Aus dem entstandenen Loch traten vier erschöpfte Kinder.

„Willkommen in unserer Welt, Henry!“, sagte Marie und blickte den Jungen gespannt an. Wie würde er reagieren? Alles war hier so anders als in Baram.

Plötzlich hörten die Kinder einen ohrenbetäubenden Knall. Erschrocken zuckten sie zusammen.

„Was war das?“, schrie Marie auf und sah sich um.

Die Rathausspitze fiel mit einem Krachen auf den Brunnen, aus dem die Kinder gerade herausgeklettert waren. Henry packte Marie und zerrte sie im letzten Moment aus der Gefahrenzone. Clara und Paul hetzen ihnen nach.

Ringsherum begannen die Häuser zu zittern. Risse bildeten sich in den Mauern. Der Boden fibrierte fürchterlich. Nacheinander begannen die Häuser einzustürzen.

„Mist, wir sind zu spät“, rief Clara entsetzt. Marie duckte sich hinter Clara und schrie. Paul war im Gesicht weiß wie ein Bettlaken und stand wie angewurzelt da. Henry starrte ängstlich die Häuser an.

„Schnell zum Ritter!“, schrie Marie und rannte los. Ihre Freunde folgten ihr. Sie stürmten zur Ritterstatue, die wie ein Wunder unversehrt vor dem Rathaus stand. Sie mussten immer wieder herabfallenden Mauerbrocken oder anderen herabstürzenden, lebensgefährlichen Gebäudeteilen ausweichen und machten somit einen

großen Umweg. Plötzlich blieb Marie stehen und ihre drei Freunde knallten gegen sie.

„Schnell, duckt euch!“, rief Marie und ging in Deckung. Nur Paul tat das nicht. Er starrte die Statue an. Auf einmal sauste ein abgerissener Balkon auf die Kinder zu. Marie richtete sich auf und überlegte. Dann zog sie den Ring aus der Tasche und richtete ihn auf den Balkon. Dieser trudelte und stürzte aber trotzdem genau auf Marie zu. Sie schubste Clara und Henry auf die Seite und sprang nach vorne weg. Mit einem „Wumm“ landete der Balkon hinter ihr auf dem Fleck, auf dem vorher noch Marie gestanden war.

„Clara, Henry, geht es euch gut?“, rief Marie besorgt.

„Ja, bei uns ist alles in Ordnung, aber wir müssen uns erst einen Weg zu euch bahnen“, hörte man eine Stimme hinter dem Balkonresten.

Plötzlich stand Paul wie aus dem Nichts neben ihr. „Weiter“, kommandierte er und übernahm die Führung. Marie warf noch einen Blick auf die Steine, die sie von Henry und Clara trennten, doch dann drehte sie sich um und lief Paul hinterher. Plötzlich krachte zwischen Paul und Marie eine Balkonstatue auf den Boden. Sie war riesig und versperrte querliegend Marie den Weg.

„Paul, ich kann nicht weiter! Lauf du zur Statue und bring den Ring hin!“, rief Marie über die Figur hinweg.

„Du hast doch den Ring!“, kam die Antwort.

„Stimmt! Ich versuche ihn über die Statue zu werfen!“, brüllte Marie. Dann lief sie ein Paar Schritte zurück, nahm Anlauf und schleuderte den Ring so hoch und weit sie konnte.

„Oh nein, ich hab ihn nicht gefangen“, stöhnte Paul.

„Such ihn! Es ist wichtig. Oder willst du, dass all unsere Abenteuer und Mühsal umsonst waren?“, brüllte Marie zurück.

„Ja, ich werde mich beeilen“, sagte Paul. Er suchte den Boden ab, während Marie versuchte die Balkonstatue kletternd zu überwinden. Gerade als es nach dem dritten Versuch aufgeben wollte, hörte sie Paul rufen: „Hier, ich hab ihn!“

„LAUF!“, feuerte Marie den Jungen an.

Paul musste im Slalom laufen, um nicht von herunterfallenden Steinen erschlagen zu werden. Schnaufend kam er an der Ritterstatue an. Er sprang ungelentk auf den Sockel und kletterte an der Figur hinauf. Plötzlich hörte er ein Knirschen und sah, dass der Kopf des Ritters herunterfiel. Schwitzend kletterte Paul schneller. Auf einmal rutschte er ab und fiel ein Stück hinab, bevor er wieder Halt fand. Endlich erreichte er die Spitze des Schwertes, streckte seinen Arm aus und steckte den Ring auf das Schwert. Dann rutschte der Junge wieder von der Statue herunter. Plötzlich lösten sich alle Brocken, die auf der Straße lagen, auf und auch die Ritterstatue wurde wieder heil. Nichts erinnerte mehr an die zerstörerischen Kräfte, die vor kurzem hier auf dem Rathausplatz gewütet hatten. Das Unheil war gebannt!

Marie, Clara und Henry kamen zu Paul gerannt und jubelten ausgelassen.

„Ihr könnt gleich für mich, Paul, den Retter der Welt, eine Statue in Auftrag geben lassen. Hier neben der Ritterstatue wäre noch genügend Platz!“, grinste Paul. Seine Freunde lachten.

„Das hast du wirklich gut gemacht!“, sagte Marie und schlug ihm auf die Schulter. Clara nahm Paul erleichtert in die Arme und drückte ihn fest.

„Du bist wirklich ein cooler Typ“, lachte Henry. Plötzlich ertönte ein irres Lachen. Die Kinder zuckten zusammen.

„Ja! Bald bin ich die mächtigste Zauberin im Universum!“, rief eine Stimme. Die Kinder drehten sich um. Hinter ihnen auf dem Sockel der Ritterstatue stand Frau Böck in einem wunderschönen Kleid.

„Was?“, fragte Clara verdutzt, dann breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus. „Frau Böck, sehen Sie nur: Wir haben es geschafft! Wir haben Ego den Ring abgenommen und ihn noch rechtzeitig an seinen Platz gebracht!“

„Oja, ich sehe es“, sagte Frau Böck honigsüß, „das hat ihr sehr gut gemacht! Ich danke euch von Herzen!“



Sie machte eine Handbewegung und der Ring flog an ihren Finger. Sie hob ihre Hand und starrte den Ring mit entzücktem Blick an. Dann lachte sie und sagte gehässig: „Und nun kommen wir zu der echten Wahrheit!“

„Die echte Wahrheit? Was meinen Sie damit?“, fragte Clara verdutzt.

Marie schaute Frau Böck prüfend an. Das was sie da im Gesicht der Leherin sah, gefiel ihr gar nicht. Das war nicht mehr die nette, Hilfe erfliehende Frau. Nun konnte man einen gefährlichen und irren Ausdruck in ihrem Gesicht erkennen.

„Ihr dummen, dummen Kinderchen. Habt ihr gar nicht gemerkt, dass ich euch nur ausgenutzt habe?“, fragte die Zaubererin boshaft.

„Das gibt's nicht“, rief Paul wütend und kickte gegen den Sockel.

„Oh doch! Ihr ward so leichtgläubig und habt nichts kapiert. Gar nichts! Der böse Zauberer Ego ist wirklich ein Schwachkopf. Immer glaubte er, er könne die Welt beherrschen! Doch ich bin viel mächtiger als er und wirklich würdig, den Ring zu tragen und zu benutzen. Er ist nur ein billiger Hobbyzauberer, der sich nur wichtig machen wollte. ICH bin die bildschönste, mächtigste, klügste, hinterlistigste und bezauberndste Magierin des Jahrhunderts. Und mit diesem Ring, den ihr mir netterweise aus Baram mitgebracht habt, kann mich KEINER aufhalten!“, rief die Zauberin höhnisch.

„Aber, wenn Sie schon die mächtigste Zauberin sind, warum haben Sie dann UNS den Ring holen lassen?“, fragte Paul.

„Ach, wisst ihr, Ego und ich bekämpfen uns schon seit Jahren. Und irgendwann hat es dieser Blödmann durch Zufall geschafft, dass ich mit meiner Zauberarmee nicht mehr durch das Tor von dieser Welt nach Baram gehen konnte. Ja, ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn. Anders kann ich es mir nicht vorstellen, wie er es bewerkstelligt hat, das Tor zu verschließen“, sagte Frau Böck abschätzig.

Plötzlich fiel ihr Blick auf Henry: „Ah, der kleine Henry! Was machst du denn hier? Ego hat dich immer vor mir versteckt. Ich hätte immer gern einen Blick auf dich geworfen: Der wahre Erbe des Ring! Du, der du als wahrer Erbe die wahre Kraft des Rings entfesseln kannst.“

Henry schaute sie wie versteinert an: „Wie meinen Sie das?“

„Der Ring verleiht jedem Magier die doppelte Kraft. Doch nur der wahre Erbe kann dem Ring seine volle Kraft entlocken. Wie gern würde auch ich nur durch Gedankenkraft Dinge bewegen können, wie schön wäre es, wenn ich mir auch alles, was ich mir ersehne damit herbeizaubern könnte!“

Sie schaute Henry nachdenklich an. Plötzlich packte sie ihn am Arm, murmelte einen Zauberspruch und beide waren verschwunden.

Paul, Clara und Marie standen unbeholfen da und starrten auf die Stelle, wo bis vor ein paar Sekunden noch ihr Freund gestanden hatte.

„Das habe ich nun alles geträumt, oder“, fragte Clara weinerlich.

„Ich hasse Lehrer. Ich wusste schon immer, dass sie uns in die Irre führen wollen!“, schimpfte Paul.

„Ach, Paul, halt den Mund!“, schrie Marie verzweifelt und rannte zum Brunnen mit der steinernen Frau. Wütend drückte sie auf den Boden des Kruges, aber der Fels schwang nicht zur Seite. Das Tor nach Baram war verschlossen.

Mutlos sank sie am Brunnenrand auf den Boden und begann bitterlich zu weinen.

Clara ging zu Marie und versuchte sie zu trösten. Doch Marie weinte weiter.

Immer wieder gingen ihr die Fragen durch den Kopf: Wo war Henry? Ging es ihm gut? Was würde Frau Böck mit ihm jetzt anstellen? Würde sie ihn jemals wiedersehen? Konnte sie ihm irgendwie helfen?